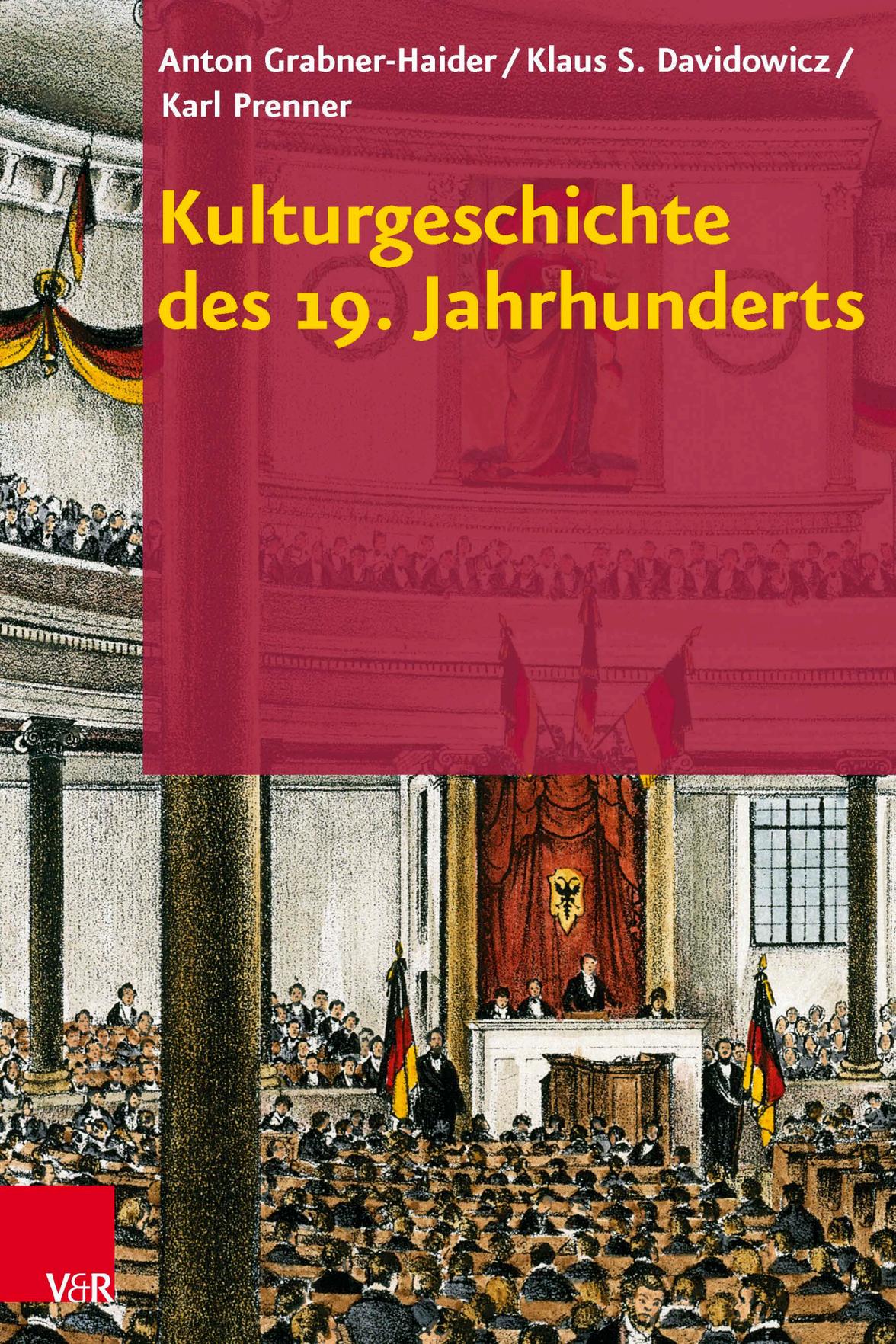


Anton Grabner-Haider / Klaus S. Davidowicz /
Karl Prenner

Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts



V&R Academic

Anton Grabner-Haider / Klaus S. Davidowicz / Karl Prenner

Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts

Vandenhoeck & Ruprecht

Umschlagabbildung:

Eröffnung des deutschen Parlaments in der Paulskirche zu Frankfurt a.M.

Revolution 1848/49

Deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche in Frankfurt a.M.

Eröffnung am 18. Mai 1848 mit Heinrich von Gagern als Präsident.

© akg-images AKG134858

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-53118-1

© 2015, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Textpert Anne Seibt, Graz

Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung	9
1. Wirtschaftliche und soziale Prozesse	11
Industrialisierung der Arbeitswelt	12
Soziale Veränderungen und Lernprozesse	13
2. Dynamiken der philosophischen Ideen	19
Denklinien der idealistischen Philosophie	20
Theologische Denkmodelle	24
Sinnggebung und Veränderung der Gesellschaft	26
Denkkonzepte des Positivismus und des Naturalismus	31
Dynamiken der Lebensphilosophie	34
Konzepte der Pragmatischen Philosophie	37
3. Die großen Ideologien	41
Konzepte des Traditionalismus	42
Modelle des Sozialismus	45
Leitideen der Romantik	46
Marxismus und Kommunismus	51
Dynamiken des Nationalismus	54
Entwicklungen des Antisemitismus	57
Anfänge der Rassenlehre	60
Programme des Imperialismus	62
4. Protestantische Lebenswelten	65
Denklinien der Theologen	65
Die Kraft der Erweckungsbewegungen	68
Theologische Konzepte und Denkmodelle	70
Soziale und politische Entwicklungen	73
Kirchenpolitik im Deutschen Kaiserreich	78
England, Skandinavien, Nordamerika	79

5. Katholische Lebenswelten	85
Die Kirche zur Zeit Napoleons	85
Neuorganisation der Seelsorge	86
Kultur des Laienchristentums	88
Lehren der Päpste und Bischöfe	91
Lehren der Theologen	94
Südeuropa, Südamerika, Afrika	97
6. Das östliche Christentum	103
Missionarisches Bewusstsein der Orthodoxie	103
Geistige und politische Orientierung	106
Religiöse Minderheiten im Zarenreich.....	107
Die russisch-orthodoxen Missionen.....	109
7. Politische Entwicklungen	111
Die Napoleonische Zeit	111
Die neue Ordnung der Heiligen Allianz	113
Freiheitsbewegungen und restaurative Politik	116
Das Revolutionsjahr 1848	118
Neue Bewegungen und Organisationen	121
Die nationalen Einigungen	122
Entwicklungen in Mittel- und Osteuropa	124
Konfliktlinien in West- und Mitteleuropa	126
Der nationale Imperialismus	127
8. Naturwissenschaften und Technik	131
Allgemeine Erkenntnisse über die Natur	131
Entdeckungen der Physik und Chemie	132
Neue Erkenntnisse in der Medizin und Biologie	135
Einsichten der Astronomie und Mathematik	137
9. Literatur und Dichtkunst	141
Kognitive und emotionale Orientierungen	141
Themen der deutschen Literatur	145
Themenkreise der romanischen Literatur.....	146
England, Amerika, Skandinavien	149
Russisch-slawische Literatur.....	151
10. Baukunst, Malerei und Musik	155
Die Malerei der Romantik	155
Realisten, Impressionisten und Symbolisten	156
Baukunst und Architektur	158
Musik und Tonkunst	161

11. Jüdische Kulturwelten (Klaus S. Davidowicz)	167
Deutschtum und Judentum	167
Reformjudentum	172
Wissenschaft des Judentums	176
Der „Wiener Ritus“	180
Antisemitismus	182
Zionismus	187
Juden in den USA	191
13. Islamische Kulturgeschichte (Karl Prenner)	199
Das osmanische Reich	200
Indien unter britischer Herrschaft	223
Der Iran unter der Herrschaft der Qadscharen	232
Kunst und Architektur	240
ANHANG	
Anmerkungen	243
Zeittabelle	265
Weiterführende Literatur	269
Personenregister	271

Einleitung

Anton Grabner-Haider

Das 19. Jahrhundert hat eine starke wissenschaftliche, technische und politische Dynamik entwickelt, die Lebenswelt der meisten Menschen in Europa hat sich tiefgreifend verändert. Es wurden neue Verkehrsmittel (Eisenbahn) entwickelt und gebaut, es entstanden in kurzer Zeit große Industrieanlagen mit Heeren von Arbeitern. Die medizinische Forschung verbesserte die Lebensbedingungen der meisten Zeitgenossen. Gleichzeitig hat die militärische Rüstung unvorstellbare Zerstörungskräfte entwickelt, deren Wirkung die politisch Tätigen gar nicht verstehen konnten. Es entstanden neue Formen der Weltdeutung, wirksame politische Ideologien und veränderte moralische Orientierungen.

Dieses Buch vertritt mit Absicht eine sehr breite Vorstellung von „Kultur“, weil es sich dem Interkulturellen Dialog verpflichtet weiß. Denn mit einem engen Verständnis von Kultur könnte dieser Dialog mit China, Indien, Japan, dem Islam oder Afrika gar nicht geführt werden.

Deswegen versucht das Buch, einen konzentrierten Überblick über wichtige Lebensbereiche der Kultur zu geben: über wirtschaftliche und soziale Prozesse, über Denkmodelle und philosophische Weltdeutungen, über Erkenntnisse der Naturwissenschaften, im Besonderen der Physik, der Chemie, der Medizin und der Biologie, über die Entstehung und Entwicklung der großen Ideologien und der politischen Konzepte, über protestantische und katholische Lebenswelten und über die Kultur des östlichen Christentums.

Religion wird dabei als Teilbereich der Kultur gesehen. Als Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Lebens werden die großen politischen Veränderungen nachgezeichnet. Dabei kommt ganz Europa in das Blickfeld mit seinen Bezügen zu Nord- und zu Südamerika. Umfassend dargestellt werden auch die kulturellen und politischen Entwicklungen in den islamischen Ländern und die Kultur und Lebenswelt des Judentums in diesem Zeitabschnitt.

Geistesgeschichtlich gesehen rangen in diesem Jahrhundert zwei gegensätzliche Kräfte und Strebungen miteinander. Die einen geistigen und politischen Kräfte wollten die Ziele und Erkenntnisse der europäischen Aufklärung maßvoll weiter entwickeln und voll entfalten. Daher wollten sie mehr Liberalität im Denken, in der Wirtschaft, in der Politik, in der Gesellschaft und im persönlichen Leben. Doch die anderen Kräfte hatten große Ängste vor den zerstörenden Potentialen der Französischen Revolution und folglich vor jeder gewaltsamen politischen Veränderung.

Sie wollten daher mit allen Mitteln die aristokratische, autoritäre und repressive Ordnung im Staat und in der Gesellschaft aufrechterhalten.

Am Ende des Jahrhunderts gerieten viele Länder in einen irrationalen Nationalismus, den sie mit imperialistischen Zielen verbanden. Die Vertreter der Religion unterstützten sie dabei, denn die Theologen sprachen von einem besonderen Auftrag der „göttlichen Vorsehung“ für die einzelnen Völker. Gleichzeitig wuchs in vielen Schichten die Angst vor den wirtschaftlich und geistig emanzipierten Juden, die jetzt fast alle Berufe ausüben durften. Es war auch die Angst vor der erwarteten politischen Gleichberechtigung der besitzlosen Bevölkerung und der Frauen. Zu dieser Zeit gab es noch in keinem Land ein Wahlrecht für Frauen, denn patriarchale Netzwerke und Männervereine wussten dies zu verhindern.

Die meisten politisch Tätigen, aber auch die Philosophen und Theologen haben gar nicht erkannt, wie gefährlich ihre nationalistischen und imperialistischen Denkkonzepte waren. Denn fast alle geistigen und moralischen Vorarbeiten für die politischen Katastrophen im 20. Jahrhundert haben 30 bis 40 Jahre vor diesen begonnen. Die rationale Aufklärung und das kritische Denken sind in vielen Teilen Europas im 19. Jahrhundert schwer behindert und niedergedrückt worden, nur die Naturwissenschaften und die Technik konnten sich frei entwickeln. Daher gelang es den Kulturwissenschaften nicht, die potentiellen Zerstörungskräfte der Technik und der militärischen Hochrüstung ins Bewusstsein der Zeitgenossen zu heben und politisch zu zähmen.

Die irrationale Angst vor den Kräften der Zerstörung wurde aber von sensiblen Zeitgenossen als „Dekadenz“ der alten Ordnungen beschrieben. Aus der großen zeitlichen Distanz können wir heute viele Entwicklungen und Dynamiken ohne emotionale Erregung und ohne nationale Vorurteile analysieren und betrachten. Vor allem, wir können aus erkannten kulturellen und politischen Fehlentwicklungen für heutige Zeitsituationen lernen, nicht ähnliche Fehlentscheidungen in neuen Zeitsituationen zu treffen. Die kritische Philosophie befähigt uns nämlich nachhaltig zu einem kritischen und realistischen Blick auf eine lange Epoche. In der Interkulturellen Philosophie sehen wir diese Zeitepoche Europas auch aus dem Blickfeld von Denkern aus China, Japan, Indien, dem Islam und aus Afrika. Denn viele Lernprozesse der europäischen Kultur müssen heute erst mühsam in anderen Kulturräumen der Welt gemacht und nachgeholt werden. Diese Einsicht macht den nachhaltigen Austausch der interkulturellen Erfahrungen dringlich, denn die Entwicklungen Europas im 19. Jh. sind heute in vielen Regionen der Erde noch immer aktuell und virulent.

Graz, Sommer 2015

Anton Grabner-Haider

1 Wirtschaftliche und soziale Prozesse

Die Lebenswelt des 19. Jh. wurde stark von den Erkenntnissen der Naturwissenschaften, der Physik, der Chemie, der Medizin, der Biologie und der angewandten Technik geprägt. Durch den Bau und den Einsatz von leistungsfähigen Maschinen veränderte sich für viele Menschen die Welt der Arbeit. Vor allem in den Städten entwickelten sich Handwerksbetriebe zu „Manufakturen“ weiter, später wurden daraus hoch effiziente „Industrien“. Durch den Einsatz von Maschinen wurde die Arbeitsleistung der Menschen enorm gesteigert, so konnten in kurzer Zeit große Massen an Gütern des täglichen Lebens erzeugt werden. Gleichzeitig wurden die Handelswege ausgebaut und die Handelsorganisationen international vernetzt. Am Anfang des Jh. erfolgte der Transport noch mit Pferdewagen und mit kleinen Schiffen, doch ab 1840 wurden über große Entfernungen Eisenbahnen gebaut und große Handelsschiffe aus Stahl konstruiert. Es wurden überschüssige industrielle Waren erzeugt, die auf neuen Märkten abgesetzt werden mussten.

Auch die Rüstungsindustrie für große Kriege war maßgebend an den technischen Entwicklungen beteiligt. So waren die Kriege Napoleons ein starker Motor für die Konstruktion neuer Waffensysteme. Auf die politischen Umwälzungen durch diese Kriege folgte in der Zeit der politischen „Restauration“ eine längere Epoche der technischen und der wirtschaftlichen Entwicklung; manche sprechen von einer „industriellen Revolution“ in dieser Zeit. Dadurch wurden die Lebensbedingungen vieler Menschen stark verändert, vor allem in den Städten und größeren Märkten, aber kaum in den bäuerlichen Regionen. Doch große Teile der ländlichen Bevölkerung zogen in die Städte, um dort niedrig bezahlte Arbeit zu finden. Aber auch Teile der städtischen Handwerker und Lohnarbeiter suchten in den entstehenden Manufakturen und Industrien bessere Arbeit. Wir haben es kurzzeitig mit zwei Gruppen von Industriearbeitern zu tun, nämlich mit einer ländlichen Arbeiterschaft und mit einer bereits städtischen Bevölkerung. Eine Zeitlang waren diese in Konkurrenz miteinander, doch durch das große Angebot an Arbeitern blieb das Lohnniveau sehr niedrig und die Arbeitszeiten waren lang. So begann mit der industriellen Revolution auch eine gewisse „Verelendung“ von arbeitenden Menschen, wie es später Karl Marx formulierte.¹

Industrialisierung der Arbeitswelt

Die arbeitenden Menschen hatten auch vor der industriellen Revolution in den Städten und in den ländlichen Regionen auf einem niedrigen Niveau gelebt, aber sie waren nicht zusammengeballt zu großen Massen. Viele lebten fortan in engen, feuchten und ungesunden Wohnungen, ihre Kleidung war aus rauen Stoffen und ihre Ernährung war mangelhaft und entbehrensreich. Doch mit der Gründung großer Fabriken und der regionalen Industrialisierung kam es zu einer Konzentration des Elends der Arbeiter. In der Nähe der Fabriken und an den Rändern der Städte wurden mangelhafte Wohnungen geschaffen, oft einfache Hütten aus Holz und Mauerwerk mit wenig Heizungsmöglichkeiten. Viele Menschen lebten dort zusammengepfercht auf engem Raum, die Hygiene war auf einem niedrigen Niveau. Das Wasser wurde aus Brunnen geholt, es gab kaum Wasserleitungen aus Holzrohren. Die Fäkaliengruben waren nahe bei den Wohnungen, sie wurden nicht regelmäßig entleert. Folglich gab es in den frühen Arbeitersiedlungen viele Infektionskrankheiten, das Durchschnittsalter der Menschen war niedrig, die Kindersterblichkeit hoch. Auch einfache medizinische Versorgung war kaum leistbar.

Die frühen Unternehmer und Fabrikeigentümer zahlten ihren Arbeitern nur geringen Lohn, um hohe wirtschaftliche Gewinne zu erzielen. Arbeiten mussten Männer und Frauen und Kinder, um überleben zu können. Die Löhne reichten kaum für Kleidung, meist nur für die Nahrung, aber oft gab es Hunger und Unterernährung. Die Familien mussten möglichst viele Kinder haben und großziehen (Proletarier), um im Alter eine gewisse Versorgung zu haben. Die tägliche Arbeitszeit dauerte meist 14 bis 16 Stunden, je nach den jahreszeitlichen Lichtverhältnissen. Die Beleuchtung der Arbeitsräume war vor der Elektrifizierung ungenügend und oft feuergefährlich, sie geschah durch Petroleumlampen, Kerzen und Kienspäne. Es gab keine finanzielle Absicherung bei Arbeitsunfällen, bei Verletzungen oder Krankheiten, oft war die Arbeit an den Maschinen riskant und gefährlich. In manchen Industriestädten hatte sich die Einwohnerzahl in kurzer Zeit verdoppelt oder verdreifacht. Wegen der mangelnden Hygiene und Ernährung gab es viele Seuchen und ansteckende Krankheiten, vor allem die Tuberkulose war weit verbreitet.²

Durch die Industrialisierung zuerst in *England* und dann in den anderen Ländern Europas ging die ländliche Bevölkerung zurück. Denn viele Landarbeiter auf den Gütern der Adeligen und der Großgrundbesitzer, aber auch Kleinbauern mit wenig Erträgen strebten zu den Fabriken und in die Städte. Dadurch verödeten ländliche Regionen, viele Felder wurden nicht mehr bewirtschaftet. Daher drohte in manchen Städten oft eine Unterversorgung mit Nahrungsmitteln bzw. es kam zu Hungersnöten. In dieser Situation hatte der anglikanische Pfarrer und Ökonom Thomas Malthus (gest. 1834) ausgerechnet, dass die Erzeugung der Nahrungsmittel nur in der arithmetischen Progression zunehme, während die Bevölkerung in der geometrischen Progression wachse. Folglich müsse die Zahl der Kinder eingeschränkt werden, wenn es nicht zu großen Hungersnöten kommen sollte. In der Folgezeit lehnten die Anhänger des strengen Malthusianismus die staatliche Sozialfürsorge für die Armen ab, weil sie nur die hohe Fertilität und Kinderzahl fördere.³

Soziale Veränderungen und Lernprozesse

In dieser Zeit gab es nicht wenige Untergangspropheten, welche große Hungersnöte und ein Massensterben durch Seuchen voraussagten. Manche Theologen sahen darin die gerechte „Strafe Gottes“ für die Hybris der Menschen und für die Erfindung der Maschinen. Doch die große Mehrheit der Wirtschaftstreibenden und auch der Wirtschaftstheoretiker sahen mit Adam Smith auch große Chancen für das Leben der Menschen durch die liberale Form der Marktwirtschaft. Denn durch die gesteigerte Produktion an Waren steige auch langsam der materielle Wohlstand (prosperity) aller sozialen Schichten an. Und der Hunger der Bevölkerung könne abgewendet werden durch eine effiziente Landwirtschaft mit neuen Düngemitteln (Stickstoff und Kalium) und durch die Importe von Lebensmitteln aus Ländern mit einer starken Landwirtschaft. Zu dieser Zeit gab es auch in England noch die Sklaverei und den Sklavenhandel mit Afrika. Doch 1807 beschloss das englische Parlament, den Sklavenhandel zu beenden (Abolition Act of Slavery), ab 1834 galt dieses Gesetz für das ganze Britische Empire. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben den Sklavenhandel und die Sklaverei erst 1865 beendet, Brasilien erst 1888.⁴

Die von ihren Herren frei gewordenen Sklaven konnten sich fortan frei ihre Arbeit suchen, viele von ihnen drängten nun ebenfalls in die Industrie. Doch die Vertreter einer liberalen Wirtschaft (Liberalismus) sahen vor allem die positiven Chancen, die mit der Industrie und der freien Marktwirtschaft verbunden waren. Daher glaubten die Pioniere der Technik, der Maschinen und der Industrie an den möglichen Fortschritt in der Zivilisation und Kultur. Sie wollten die staatlichen und die rechtlichen Institutionen schaffen, um die neue soziale Situation auf vernünftige Weise zu regeln. In Europa wuchs die Bevölkerung von 1800 bis 1900 von ung. 187 Millionen auf etwa 401 Millionen. Der weltweite Anstieg der Bevölkerung in diesem Zeitraum wird von Statistikern von 906 Millionen auf 1608 Millionen geschätzt.⁵ Nun hängt die Zunahme der Bevölkerung vor allem mit den Erkenntnissen der Medizin, mit der besseren Nahrung und mit gesünderen Wohnverhältnissen zusammen. Die gesteigerte Erzeugung von Nahrungsmitteln ließ den Hunger in Europa rapide sinken.

Durch die Erfindung der Dampfmaschine, der Dampfturbine und der Dampfschiffe wurden neue Formen der technischen Energie und der Transporte möglich. Die wichtigsten Rohstoffe waren zu dieser Zeit die Steinkohle, die Braunkohle und die Eisenerze, sie waren die Voraussetzung für die Erzeugung von Maschinen und von technischen Geräten. Auch die Baumwolle war ein wichtiger Rohstoff, um den zwischen den Ländern sogar Handelskriege geführt wurden. Die industrielle Verarbeitung von Baumwolle löste sogar eine zweite Welle des Wirtschaftswachstums aus. Durch neue Maschinen, veränderte Anbautechniken und durch künstlichen Dünger wurden auch die Erträge der Landwirtschaft deutlich gesteigert. Im letzten Drittel des Jahrhunderts nahmen aber die Importe an Getreide und Rohzucker aus Übersee nach Europa stark zu, damit war bereits deutlich ein „Welthandel“ ausgebildet worden. Damit konnte der wirtschaftliche Wohlstand breiter Schichten der Bevölkerung ansteigen, doch gleichzeitig nahmen die sozialen Spannungen und Konflikte zwischen den Reichen und der ärmeren Bevölkerung zu.

Die merkantilistische Wirtschaftspolitik des 18. Jh. war vor allem auf die nationale Vermögensbildung ausgerichtet, im 19. Jh. wurden die nationalen Grenzen in der Wirtschaft und im Handel langsam gesprengt. Die Feudalherrschaft wurde in kleinen Schritten durch die staatliche Bürokratie und durch das aufstrebende und freie Bürgertum ersetzt. Die Zünfte wurden weitgehend aufgelöst, damit gab es Gewerbefreiheit, die alten ständischen Ordnungen lösten sich auf. In der Industrie kamen neue Maschinen zum Einsatz, so ab 1786 die Dampfmaschine von James Watt, bald danach das Spinnrad mit mehreren Spindeln, die mit Wasserkraft betriebene Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl und die Webmaschine ab 1803. In England waren Lanconshire und Yorkshire die frühen Zentren der Textilindustrie. Auch die Eisenverarbeitung wurde durch Maschinen hoch effizient, dafür musste viel Steinkohle gefördert werden. In England wurden die Bauern weitgehend von ihren Grundherren befreit, dieser Prozess erfolgte in Mittel- und Osteuropa erst viel später. Doch die Industrie konnte meist unkontrolliert wachsen, sodass es regelmäßig zu Absatzkrisen für die erzeugten Güter kommen musste: 1825/26; 1836/37; 1846/47; 1857 und 1866.⁶

Zu dieser Zeit schlossen sich die Fabrikarbeiter zu ersten Vereinen und Kampfgruppen zusammen, um bessere Bezahlungen und Arbeitsbedingungen zu erreichen. Oft kam es zu sozialen Unruhen und zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei, „Maschinenstürmer“ wollten den Einsatz von Maschinen aufhalten. Ab 1824 waren in England die Zusammenschlüsse von Arbeitern gesetzlich erlaubt, ab 1847 wurde dort die tägliche Arbeitszeit für Frauen und Jugendliche auf 10 Stunden begrenzt. Drei Jahre später galt diese Regelung auch schon für Männer. Doch die Arbeiter hatten zu dieser Zeit noch keine überregionalen Vereinigungen oder Gewerkschaften. Bei der Wahlrechtsreform von 1832 erhielten die Städte mehr Vertreter im Parlament, nicht aber die Kleinbürger und die Arbeiter. Daher schlossen sich diese beiden Gruppen zur Bewegung der „Chartisten“ (Magna Charta) zusammen, um mehr politische Rechte zu erstreiten. In dieser Zeit gelang es, den Lebensstandard der meisten Arbeiter zu heben. Nach der Wirtschaftskrise von 1857 erfolgte ein Aufschwung der Gewerkschaften, die sich nun überregional zusammenschlossen. Aus ihnen wurde später die politische Partei der Arbeiter (Labour Party).

Die sozialen Entwicklungen in Kontinentaleuropa hinkten den politischen Lernprozessen in England stark nach, weil auf dem Kontinent die Hinterlassenschaften der Feudalzeit ungleich stärker waren. Die englischen Schiffe beherrschten zu dieser Zeit die Weltmeere und damit die Einfuhr von Rohstoffen aus fremden Kontinenten. Die gezielte Kolonialpolitik unterstützte die Industrialisierung und die Kapitalisierung der Wirtschaft. Mit der staatlichen Sozialgesetzgebung ab 1857 mischte sich die Politik stärker in das Geschehen der Wirtschaft ein. Der Freihandel löste nun die alten Schutzzölle ab, was zu einer starken Intensivierung der Wirtschaftsleistungen führte. Die Eisenbahnen wurden von privaten Gesellschaften finanziert, doch die Streckenführung wurde von der Politik mitbestimmt. Die Eisen- und Stahlindustrie, der Maschinenbau und die Metallverarbeitung verzeichneten hohe Wachstumsraten. Zu den staatlichen Rahmenbedingungen der Wirtschaft gehörten die Stabilität der

Währung, das Gleichgewicht in den Staatsfinanzen und die großen Goldreserven. Aus den Kolonien kam viel Gold nach England, seit 1844 hatte die „Bank of England“ das Privileg der Ausgabe von Banknoten. Die staatliche Bürokratie passte sich sehr schnell den neuen Bedürfnissen der Wirtschaft an.⁷

Die wirtschaftliche Entwicklung in *Frankreich* war gegenüber England stark verzögert. Das hing auch mit den politischen Revolutionen von 1789, von 1830, von 1848 und von 1871 zusammen, in denen wirtschaftliche Neuordnungen nötig wurden. In Frankreich lebten noch viel mehr Menschen in der Landwirtschaft als in der Industrie, die meisten Bauern bewirtschafteten Kleinbetriebe und Pachtgüter, oft war ihre Überschuldung hoch. Das gemeinsame Feindbild der Bauern und der Industriearbeiter waren bald die Banken und die Börsen, aber auch die staatliche Bürokratie. Das Zweite Kaiserreich (1849 bis 1870) brachte einen wirtschaftlichen Aufschwung, die Eisenbahn wurde über das ganze Land ausgebaut, dadurch wurden weit entfernte Märkte erreichbar. Joseph Caillaux hatte als Minister eine Einkommensteuer eingeführt und die Finanzgesetze modernisiert. Ab 1860 wurden die Importzölle abgebaut, Frankreich öffnete sich dem internationalen Freihandel. In der Dritten Republik (ab 1871) gingen die industriellen Entwicklungen weiter, die Arbeiter schlossen sich zu nationalen und internationalen Arbeitervereinen zusammen.

Im März 1871 erhob sich die Pariser „Kommune“ als Bürgerwehr gegen die aristokratische Bürokratie. Sie erreichte ein allgemeines Wahlrecht für Männer, die Wahl der Beamten, die Begrenzung der Beamtgehälter, die Absetzbarkeit von unfähigen Beamten, sowie die Trennung der Kirche von der Schule. Die Verwaltung sollte fortan von der gewählten Volksvertretung kontrolliert werden. Die Arbeiterbewegung aber spaltete sich in einen gemäßigten und einen radikalen Flügel, zu ihren neuen Feindbildern gehörten nun die Großbanken, sowie die „Finanz- und Börsenjuden“. Denn die Juden hatten in Frankreich fast alle Rechte und Pflichten im Staat erreicht, sie waren in den Banken und als Zeitungsherausgeber stark engagiert. Deswegen entstand in Teilen der Bevölkerung eine starke antisemitische bzw. antijüdische Stimmung.⁸

Auch die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in den *deutschen Ländern* verlief zeitverzögert gegenüber England. Die vielen Kleinstaaten und die großen Staaten setzten in der Wirtschaft unterschiedliche Schwerpunkte. In den meisten süddeutschen Ländern wurden die Bauern von den Grundherren befreit, aber sie bewirtschafteten meist nur kleine Flächen. Viele Bauern waren überschuldet, deswegen wanderten viele nach Nordamerika aus. In Preußen erfolgte die Befreiung der Bauern ab 1810, nur in Ostpreußen blieben die großen Gutsbetriebe bestehen. Die Industrialisierung konzentrierte sich auf die Regionen, wo es Steinkohle und Eisen gab (Schlesien, Ruhrgebiet). Die Gewerbefreiheit wurde bald nach den Napoleonischen Kriegen erreicht. Ein starker Motor der wirtschaftlichen Entwicklung war der „Deutsche Zollverein“ ab 1834, der erstmals ein einheitliches Wirtschaftsgebiet und einen großen Markt für Güter schuf. Durch den Bau von Eisenbahnen ab 1840 erreichte die Industrie neue Dynamik, in 60 Jahren wurden 61.000 km Eisenbahn gebaut. An den Standorten der Schwerindustrie entstanden bald große Wirtschaftskonzerne.

Die Bevölkerung des Deutschen Reichsgebietes von 1871 wuchs in 100 Jahren von 25 auf 65 Millionen. Durch die Industrialisierung entstanden viele Großstädte, am Ende des Jahrhunderts lebten nur noch 30% der Bevölkerung in ländlichen Regionen. Die Industriearbeiter kamen von den Handwerksbetrieben und von den Bauern, sie vereinigten sich zu verschiedenen Organisationen, zu Selbsthilfvereinen und zu Gewerkschaften. 1869 wurde vom Drechslermeister August Bebel die Sozialdemokratische Partei gegründet. Einige Jahre vorher war der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein initiiert worden. Aber durch die Wirtschaftskrise von 1873 wurden die liberalen Kräfte in der Politik deutlich geschwächt, diese wandten sich in der Folgezeit den nationalistischen, den imperialistischen und auch den antisemitischen Bewegungen zu.⁹

Im Deutschen Reich begannen die staatlichen Sozialgesetze für Arbeiter unter dem Reichskanzler Otto von Bismarck ab 1883, sie hatten viele Forderungen der Arbeitervereine erfüllt. Dazu zählten die Versicherung der Arbeiter im Krankheitsfall und im Alter, höhere Reallöhne, ausreichende Ernährung, gesündere Wohnungen, medizinische Versorgung, der Zugang zur Bildung, die Sonntagsruhe und der Lohnschutz bei Firmenkonkurs. Damit wurde das Deutsche Reich für ganz Europa führend in der Sozialpolitik, gleichzeitig entwickelte es sich zum stärksten Industrieland. Durch die Eisenbahn und den Bau von großen Handelsschiffen fand das Deutsche Reich den Anschluss an den Welthandel, es hatte seine Absatzmärkte auf allen Kontinenten. Freilich wurde dieses wirtschaftliche Erstarken bei den Eliten der Gesellschaft bald mit imperialistischen Ideen verbunden. Der noch junge Nationalstaat suchte nach Kolonien in Afrika und nach neuer politischer Geltung in Europa und in der ganzen Welt. Viele technische Erfindungen wurden nicht nur zur Erzeugung von Gebrauchsgütern benutzt, sie spielten in der militärischen Rüstung eine große Rolle. Die Erfindung der Elektrizität, der Telegraphie und des Telefons beschleunigte die wirtschaftliche und die soziale Entwicklung.

Ab 1885 wurden bereits Verbrennungsmotoren für Kraftwagen eingesetzt, zehn Jahre später begann damit eine neue Dynamik der industriellen Entwicklung. Der Politik war es gelungen, die Mehrheit der Arbeiter in den neuen Staat zu integrieren. Die meisten von ihnen waren stolz auf ihre Leistungen, sie wussten sich mit ihren Betrieben eng verbunden. Damit war eine politische Radikalisierung in den großen Arbeiterparteien (z.B. Sozialdemokratie) nicht mehr möglich. Auch die Unternehmer begannen, sich in großen Verbänden zusammenzuschließen, um ihre wirtschaftliche Effizienz zu erhöhen. Zu dieser Zeit mangelte es jedoch nicht an nationalistischen Ideologen, die lauthals verkündeten, das Deutsche Reich habe zu wenig „Lebensraum“, und außerdem habe es eine große „Sendung“ vor allem für Mittel- und Osteuropa.¹⁰

So entwickelten sich die Wirtschaft, die Wissenschaft und die Gesellschaft in den Ländern Europas in unterschiedlichen Geschwindigkeiten. In Westeuropa kamen die Prozesse der Modernisierung ohne große Abbrüche ziemlich schnell voran. In Mittel- und Südeuropa wurden die Entwicklungen stark gebremst, weil sich die aristokratischen Gesellschaften lange Zeit gegen tiefgreifende Veränderungen wehrten.

In Osteuropa wurden die Entwicklungen von repressiven Formen der Herrschaft und von den Lehren der orthodoxen Kirchen stark behindert.¹¹

So verliefen die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen in den Ländern Europas in unterschiedlicher Weise und mit verschiedener Geschwindigkeit. Die treibenden Kräfte dieser Entwicklungen waren zuerst in Westeuropa, vor allem in England, in Frankreich und in Holland. Sie sprangen von dort bald auf die Länder Mitteleuropas und Nordeuropas über. Viel langsamer kamen diese Prozesse in Südeuropa voran (Italien, Spanien, Portugal und Griechenland). Und stark zeitversetzt verliefen diese Prozesse in Osteuropa, in Russland und in den Ländern des Balkans. Freilich hingen diese Entwicklungen immer mit den unterschiedlichen politischen Gegebenheiten zusammen.

Es waren vor allem die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaften und damit zusammenhängend die neuen Erfindungen und Entdeckungen in der Technik, die zu tiefgreifenden Veränderungen der Gesellschaften führten. Viele Menschen zogen von ländlichen und bäuerlichen Regionen in die schnell anwachsenden Städte und Großstädte, um dort bezahlte Arbeit zu finden. In dieser Zeitepoche kam es zur Beendigung des Sklavenhandels und zur Aufhebung der Sklaverei, später zur Befreiung der unfreien Bauern von ihren adeligen Grundherren. Die politischen Gewichte verlagerten sich von den Adeligen und vom höheren Klerus hin zum aufstrebenden Besitz-Bürgertum, erst später zu den besitzlosen Arbeitern und Kleinbauern.¹²

Wir sehen große soziale Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen, die nur geringfügig vermindert werden konnten. Politisch rangen aristokratisch und autoritär regierte Staaten mit konstitutionellen Monarchien und mit parlamentarischen Demokratien. Die Bevölkerung nahm in allen Ländern stark zu, auch dank der Erkenntnisse der modernen Medizin, durch verbesserte Wohnbedingungen und durch gesündere Ernährung. Doch in vielen Regionen Europas gab es in diesem Jh. noch bittere Armut und Hungersnöte, viele Menschen mussten aus Europa nach Nord- und nach Südamerika auswandern, um überleben zu können.

Die politischen Entwicklungen verliefen unterschiedlich, es gab Kriege und Revolutionen, doch es gab auch längere Zeiten der friedlichen Entwicklung und der politischen und der wirtschaftlichen Stabilität. Diese sozialen und wirtschaftlichen Prozesse sollen nun im Kontext von Ideen und von Ideologien, von Wissenschaft und Kultur, von Religion und Weltdeutung näher beleuchtet werden.¹³

Dynamiken der philosophischen Ideen 2

In der Philosophie des 19. Jh. wurden viele Denkipulse der rationalen Aufklärung vor allem in den angelsächsischen Ländern weitergedacht und fortgeführt. Doch in Mittel- und Osteuropa fand eine große Abkehr von den Ideen und Zielvorgaben der kritischen Vernunft statt. Durch den Schock der Französischen Revolution und die Eroberungskriege Napoleons verbreiteten sich dort wieder massiv die geistigen Kräfte des Traditionalismus, des emotionalen Denkens und der Gegenaufklärung. Gewiss spiegelte die Schulphilosophie an den Universitäten immer auch das politische System der einzelnen Länder. In den angelsächsischen Ländern gab es in Ansätzen bereits demokratische Staatsformen, in Frankreich und Holland wurde intensiv darum gerungen. Doch in Preußen, in Österreich und in Russland war die „Heilige Allianz“ der konservativen Kräfte über mehrere Generationen hin kulturbestimmend. Dort waren das freie und das kritische Denken durch strenge Zensur nachhaltig eingeschränkt. Die Aufklärung hatte nicht die Zeit gehabt, sich unter den gebildeten Schichten nachhaltig und bleibend zu verbreiten.

In Mittel- und Osteuropa verordnete die restaurative Politik an den staatlichen Universitäten ein konservatives Denken. In den katholischen Ländern wurde wieder auf die neuscholastische Philosophie des Thomas von Aquin zurückgegriffen, welche die von Gott eingesetzte Herrschaft jederzeit rechtfertigte.

Viele der gebildeten Zeitgenossen glaubten zu Beginn des 19. Jh. noch an den stetigen Fortschritt des Wissens, der Wirtschaft und der Politik, der Gesellschaft und der Kultur. So hatte der Franzose Antoine de Condorcet (gest. 1794) bereits 1790 einen „Entwurf einer historischen Darstellung des Fortschritts des menschlichen Geistes“ veröffentlicht.¹ Darin drückte er die starke Überzeugung aus, dass die menschliche Gesellschaft durch vermehrtes Wissen auch zu mehr Lebensglück für alle Menschen führen werde. Zu Beginn der Revolution hatte er einen Katalog der allgemeinen „Menschenrechte“ (*droits de l’homme*) veröffentlicht, welcher die Grundlage einer staatlichen Verfassung (*constitution*) sein sollte. Zu diesen allgemeinen Rechten zählte er die persönliche Freiheit aller männlichen Bürger, die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, die Sicherheit des Lebens, das Recht auf Eigentum und das Recht auf Widerstand gegen eine ungerechte Regierung. Jeder Bürger sollte seine berufliche Tätigkeit entsprechend seiner Begabung frei ausüben können.²

In der Frage des privaten Eigentums bildeten sich zwei konträre Denklinien heraus. Für die *liberalen Denker* der Ökonomie (nach Adam Smith) war immer die Effizienz eines Wirtschaftssystems entscheidend. Deswegen sollte im aufgeklärten und vernünftigen Staat das freie Verfügungsrecht über das private Eigentum beibehalten und sogar verstärkt werden. Denn nur damit könnte die größte wirtschaftliche Effizienz im Staat erreicht werden, von der alle Bürger dann einen Nutzen haben.

Doch für die *sozialistischen Denker* (Francois Babeuf, Gabriel de Mably) sollten in der Wirtschaft des Staates primär moralische Gesichtspunkte gelten. Die Wirtschaft sollte nicht den größten Nutzen des Einzelnen anstreben, sondern die „Versittlichung“ der Bürger zum Ziel haben. Für sie ging es um die moralische Sensibilität aller für die Armen und Schwächeren. Dabei beriefen sich beide Denklinien auf das alte scholastische „Naturrecht“. Für die einen gab es von der Natur her deutliche Unterschiede in der Begabung, in den praktischen Fähigkeiten und folglich auch im Erwerb und Besitz von Gütern. Für die Sozialisten war der Besitz von Gütern von der Natur her allen Menschen gemeinsam gegeben, nur so könnten sie ihre gleichen Rechte verwirklichen.³

Nun hatte die Französische Revolution bei vielen Intellektuellen und Gebildeten in Europa wegen ihrer Grausamkeit und der vielen Menschenopfer einen tiefen Schock und in der Folge dauerhafte Ängste ausgelöst. Schon 1790 hatte der Engländer Edmund Burke geschrieben, die gesellschaftliche Ordnung sei langsam gewachsen, sie verdiene daher Respekt und dürfe nicht mutwillig zerstört werden (Betrachtungen über die Französische Revolution).

Ähnlich argumentierte der Franzose Joseph de Maistre in seinen „Betrachtungen über Frankreich“ (1794). Auch er war betroffen von der plötzlichen Auflösung der alten Ordnung. Die christliche Welt brauche wieder eine höchste moralische Autorität, das könne nur der Papst in Rom sein (Über den Papst, 1807).⁴

Der Graf Rene de Chateaubriand wollte nun auf den christlichen Moralwerten eine neue Gesellschaft und Kultur aufbauen (Geist des Christentums, 1802). Denn diese Moralwerte seien durch die Revolution nicht zerstört worden, sie müssten nur in unverfälschter Weise von neuem verwirklicht werden.⁵ An ein erneuertes Christentum dachte zu dieser Zeit auch der Sozialist Claude de Saint Simon, denn er wollte auf den christlichen Prinzipien des altruistischen Handelns eine neue und gerechte Gesellschaft aufbauen. Vor allem in Frankreich wurde also nach umfassenden moralischen und politischen Erneuerungen gesucht.⁶

Denklinien der idealistischen Philosophie

Anders war die politische Situation in den deutschen Ländern und in Russland, dort wurde die Revolution vor allem als Bedrohung der eigenen Kultur gesehen. In der deutschen Schulphilosophie wirkten zwar die Lehren von Immanuel Kant noch längere Zeit nach, doch sie wurden stark modifiziert. Viele Philosophen wandten sich aber sehr schnell vom kritischen Denken der Aufklärung ab, sie suchten ihre

Orientierung wieder bei alten Denkmodellen, vor allem in der Metaphysik Platons. Auch die Theologie Martin Luthers wirkte nun stark in die Schulphilosophie hinein.

So hatte *Johann Gottlieb Fichte* (gest. 1814) zuerst lutherische Theologie studiert, bevor er sich mit Fragen der Philosophie befasste. In der Folge wollte er den Gott der Bibel mit der unveränderlichen moralischen Weltordnung gleichsetzen. Mit seinen „Reden an die deutsche Nation“ (1808) wollte er die deutsche Kultur auch politisch stärken, denn die deutsche Sprache sei eine Ursprache der Menschheit. Er wollte die sittliche und die politische Freiheit verbinden, die er Autonomie nannte. Aber um autonom handeln zu können, müssen sich die Menschen an festen Ideen orientieren. Nun verdanke die deutsche Philosophie ihre innere Kraft der Ursprünglichkeit der deutschen Sprache, sie öffne sich dem Übersinnlichen und dem Metaphysischen. Doch damit habe sie einen Auftrag für die ganze Menschheit zu erfüllen. Sie gehe nämlich fest von einem göttlichen Leben aus und glaube an ein absolut „Ursprüngliches“ in jedem Menschen.⁷

Gleichzeitig radikalisierte J.G. Fichte die These von I. Kant, dass alle unsere Erfahrungsinhalte von den erkennenden Subjekten abhängig sind. Folglich kam er zur Überzeugung, dass alle Gegenstände unserer Erfahrung ausschließlich von unserem „Ich“ abhängen. Der Grund unserer Erfahrung liege immer in der Tätigkeit des menschlichen Geistes, das menschliche Ich sei immer das erste Prinzip einer Theorie der Erfahrung. Nun setze das denkende Ich zuerst sich selbst, danach setze es in einem zweiten Denkschritt das Nicht-Ich. Und in einem dritten Schritt strebe es zur Aufhebung der beiden ersten Setzungen bzw. Gegensetzungen. Mit dieser Wissenschaft über die Erfahrung wollte J.G. Fichte die menschliche Erkenntnis begründen.

In seiner späteren Wissenschaftslehre bezog sich J.G. Fichte direkt auf das „Absolute“, das in jedem Menschen als unendlicher Wille wirksam sei. Daher sei jedes menschliche Wissen abhängig vom ewigen Willen des göttlichen Welterschöpfers, denn die ganze Wirklichkeit sei auf dieses Absolute (Gottheit) bezogen. Damit hatte J.G. Fichte die Schulphilosophie wieder mit der lutherischen Theologie verbunden, denn er übersetzte nun die christliche Glaubenslehre wieder in die idealistische Philosophie Platons. Daraus folgerte er, alles Sein sei ein Wissen, doch das Absolute könne nicht mehr in der begrifflichen Sprache und im rationalen Denken dargestellt werden. Dieses Absolute und Ewige sei nur in der unmittelbaren „Anschauung“ zu erfassen. Dieses Denkmodell erinnert stark an die Sprache der neuplatonischen und der christlichen Mystiker. Denn J.G. Fichte war davon überzeugt, die Philosophie müsse auf die absolute Einheit des Anfangs blicken, damit sie in den vielen Einzelwissenschaften die naturalistische und die materialistische Sichtweise abwehren könne.⁸

Die menschliche Freiheit bzw. Autonomie bestehe in der Unabhängigkeit von der Natur. Deswegen führe uns eine hedonistische und eudaimonistische Moral in unserer praktischen Lebensgestaltung nicht weiter. Wohl müsse jeder Mensch nach seinem Gewissen leben, doch sei das Gewissen das Bewusstsein von den sittlichen Pflichten jedes Einzelnen. Immer gehe es im menschlichen Leben darum, die menschliche Natur unter die Leitung der sittlichen Vernunft zu zwingen. Deshalb sei die Rechtsordnung im Staat immer an die Regeln der Sittlichkeit gebunden. Der

„Sozialkontrakt“ im Staat gebe jedem Menschen das ursprüngliche Recht, sein Leben zu erhalten und es im Rahmen der sittlichen Gesetze zu gestalten. Das private Eigentum sei ein Recht auf die Ausübung einer Tätigkeit, aber nicht das Recht auf Verfügung über Sachen und Güter. Die Freiheit des Einzelnen werde immer eingeschränkt durch das gemeinsame Ziel der Gerechtigkeit, das in jedem Staat angestrebt werden müsse. Die Freiheit und die Autonomie des Einzelnen bestehen aber im Gehorsam gegenüber den Gesetzen, welche von der Gemeinschaft beschlossen worden sind.⁹

Im Verlauf des 19. Jh. wurde J.G. Fichte immer mehr zu einem Vordenker des deutschen Nationalismus. Denn er wollte nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon (1806) mit seinen „Reden an die deutsche Nation“ allen Deutschen ein neues Selbstwertgefühl geben, das religiös unterfüttert wurde. Die deutsche Philosophie sei eng mit der deutschen Sprache verbunden, diese aber sei eine Ursprache der Menschheit. Aus dieser Ursprünglichkeit kämen die starken Kräfte der deutschen Philosophie und Religion. Die Reformation Luthers habe das Christentum mit tiefen Inhalten erfüllt, seither sei die deutsche Philosophie offen für das Übersinnliche und Ewige. Sie erfülle damit einen Auftrag für die ganze Menschheit, denn sie gehe immer von dem einen und reinen göttlichen Leben aus. Sie glaube an ein absolut Erstes und Ewiges in jedem Menschen, an die Freiheit und an die moralische Verbesserungsfähigkeit der Menschen, sowie an das ewige Fortschreiten der deutschen Kultur. Alle deutsch sprechenden Menschen sollten sich als eine Nation fühlen und dem idealistischen Denken folgen.

Auch *Friedrich Wilhelm Joseph Schelling* (gest. 1854) hatte lutherische Theologie im Stift zu Tübingen studiert, bevor er sich der Schulphilosophie zuwandte. Er wollte in deutlicher Abgrenzung zu I. Kant die spekulative Philosophie wieder erneuern. Daher versuchte er, die gelernten religiösen und theologischen Lehren mit einer pantheistischen Weltansicht eines Baruch Spinoza und einer spekulativen Naturphilosophie zu verbinden. Denn er wollte nicht wie J.G. Fichte die Natur als Hervorbringung eines subjektiven „Ich“ sehen, sondern er war gewillt, die Eigenständigkeit der Natur voll zu bewahren. In seinem „System des transzendentalen Idealismus“ (1800) wollte er die Ich-Philosophie und die Natur-Philosophie als komplementäre Denkbewegungen darstellen. Mit dem Kreis der Romantiker in Jena (Brüder Schlegel, F. Schlegel, Novalis, L. Tieck) sah er in der Gottheit den gemeinsamen Grund sowohl unseres Denkens, als auch unserer realen Wirklichkeit. Die Vielheit der Dinge und Wesen könnten wir nur vor dem Hintergrund einer absoluten Einheit aller Dinge und Wesen verstehen.¹⁰

Daher wollte F.W.J. Schelling in seiner Philosophie von der Wissenschaftslehre zur Naturphilosophie fortschreiten. Das menschliche Ich sei keine metaphysische Substanz, sondern ein Prozess, eine Tätigkeit und ein Streben nach Freiheit und Autonomie; es habe damit einen praktischen Charakter. Im organischen Bereich des Lebens bestehen viele Relationen von Zwecken und von Mitteln, die aber nicht vom menschlichen Geist erzeugt werden. Folglich weise uns die gesamte Natur auf ein geistiges Prinzip zurück, das ihr zugrundeliegen müsse. Von uns selbst wissen wir Menschen durch die intellektuelle „Anschauung“, aber auch vom Absoluten haben

wir eine gewisse Anschauung. Denn die Gottheit sei absolute geistige Tätigkeit in ständiger Entwicklung. Von der Theologie her kannte F.W.J. Schelling die Lehre von der Selbstentäußerung (kenosis) Gottes (Phil 2,5–11) in der Person Jesu Christi. Dieses theologische Denkmodell aus Alexandria übertrug er nun auf seine spekulative Lehre von der Natur. Damit lehrte er, in der ganzen Welt geschähe der Prozess der Selbstentäußerung des Absoluten bzw. der Gottheit. Dieses Göttliche entäußert sich schrittweise in der gesamten Wirklichkeit, folglich müsse die Gottheit selbst als ein Prozess und als reine Tätigkeit verstanden werden.¹¹

Daher sei das Absolute der gemeinsame Grund des Geistigen und des Materiel- len, in ihm seien das Subjekt und das Objekt, aber auch die Freiheit und die Natur vereinigt. Diese neuplatonische Lehre (Proklos von Athen, Nikolaus von Kues) hat F.W.J. Schelling in seinem System des „transzendentalen Idealismus“ sein Leben lang entfaltet. Die ursprüngliche Identität von Subjekt und Objekt lasse sich am besten mit den Mitteln der Kunst und mit der Lehre der Ästhetik darstellen. Dabei aber gehe die idealistische Philosophie in vielen Bereichen in Poesie und Dichtung über, denn nur in der Dichtkunst lassen sich die letzten Wahrheiten ausdrücken. Jede Weltinterpretation müsse davon ausgehen, dass in der materiellen Welt immer Geistiges gegeben sei. Angeregt durch den Mystiker Jakob Böhme sah F.W.J. Schelling das Werden der Welt als den großen Entwicklungsprozess der Gottheit bzw. des Absoluten. Gott werde sich im Weltprozess ständig mehr seiner selbst bewusst. Doch die Ideen des göttlichen Selbstbewusstseins lösen sich von der Gottheit ab, sie verselbständigen sich und bilden dann den Kosmos und die reale Wirklichkeit. Doch dieser Übergang von der geistigen Gottheit zur materiellen Welt sei ein „Abfall“ und ein „Sprung“. In dieser Weltdeutung erkennen wir deutlich die Denkmodelle des Neuplatonismus und der antiken Gnosis.¹²

Später unterschied F.W.J. Schelling noch zwischen der Gottheit selbst und dem „dunklen Urgrund“ bzw. „Ungrund“ in ihr. Folglich nahm er an, dass sich die Gottheit selbst aus einem dunklen Urgrund heraus entwickelt. Sie habe Sehnsucht nach dem Ewigen und Einen, um sich selbst zu „gebären“. Aus heutiger Sicht ist es erstaunlich, wie solche religiöse und mythische Lehren als Philosophie rezipiert werden konnten. F.W.J. Schelling glaubte, diese göttliche Sehnsucht sei ein vom Verstand nicht erleuchteter Wille, der aber bereits die Begierde nach dem Licht des Verstandes in sich trage. Daher sei das Verstandlose und Irrationale in uns Menschen der letzte und unbegreifliche Rest aller Wirklichkeit. Die Gottheit erzeuge zuerst eine Vorstellung von sich selbst, diese Vorstellung sei das göttliche Wort (Logos). Demnach sei der letzte Urgrund unserer gesamten Wirklichkeit nicht die ewige Vernunft, sondern ein unvernünftiger Wille. Damit hatte sich F.W.J. Schelling voll den Lehren der neuplatonischen Mystik angeschlossen, und er hatte sich von den Intentionen der kritischen Philosophie und der rationalen Aufklärung fast vollständig abgewandt.¹³

Die Gottheit sei also nicht von Anfang an fertig, sondern auch das göttliche Leben beginne mit einem Zustand der Bewusstlosigkeit. Doch im langen Prozess der Bewusstwerdung Gottes werde die anfängliche Dunkelheit überwunden, das Helle trenne sich nun vom Dunklen ab, dies sei der Anfang der Welterschaffung. Damit

vollziehe sich im Prozess der Weltentstehung die Selbstwerdung Gottes. Zuerst seien die Menschen mit der Gottheit eng verbunden gewesen, doch später hätten sie sich von ihr „entfremdet“ – das ist die theologische Lehre von der Erbsünde. Aber in der menschlichen Geschichte müsse diese Entfremdung wieder aufgehoben werden. Hier übersetzte der Theologe F.W.J. Schelling die christliche Erlösungslehre und die Sprache der neuplatonischen Philosophie und der mystischen Theologie. Die Offenbarung sei die Enthüllung des göttlichen Lichts, das in der Welt immer schon wirksam sei. Daher steige die negative Philosophie (via negativa) immer von der empirischen Welt zur höchsten Gottheit auf, während die positive Philosophie (via positiva) den umgekehrten Weg gehe und von der Gottheit zur Menschenwelt absteige.¹⁴

Mit dieser Absage an die kritische Philosophie der rationalen Aufklärung kam wieder das „dunkle“ Denken der Mystik und der Spekulation in die deutsche Schulphilosophie, später auch in die Philosophie der Privatgelehrten (z.B. A. Schopenhauer). Nach dieser Lehre kann die letzte Wirklichkeit nur auf intuitive und mystische Weise erfasst werden, und sie kann in den Formen der Kunst am besten zum Ausdruck gebracht werden. Daher habe die ästhetische Vernunft immer den Vorrang vor der theoretischen und der praktischen Vernunft. Genau diese Lehren wurden im 19. Jh. weiter entfaltet, sie wurden vor allem im 20. Jh. von Martin Heidegger und seiner großen Denkschule übernommen. Damit ging die deutsche Schulphilosophie einen geistigen „Sonderweg“ seit dem Beginn des 19. Jh., dieser Sonderweg dauerte für viele Philosophen bis ins letzte Drittel des 20. Jh. Denn der lange Abschied von Martin Heidegger und vom idealistischen Denken fiel vielen deutschen Philosophen enorm schwer.¹⁵

Theologische Denkmodelle

Diese theologischen Denkmodelle kamen auch in der Philosophie des *Georg Friedrich Wilhelm Hegel* (gest. 1831) voll zum Tragen. Auch er hatte in Tübingen lutherische Theologie studiert und sich danach der Schulphilosophie zugewandt. Auch er übersetzte theologische Begriffe ständig in die Sprache der idealistischen Philosophie. Denn wo er bisher „Gott“ gesagt hatte, dort sprach er nun vom ewigen „Weltgeist“. Dieser sollte nun alles in der Welt und Wirklichkeit leiten und lenken. Doch zunächst relativierte er die scharfe Trennung zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, zwischen dem Ewigen und dem Zeitlichen. Denn immer schon sei das Ewige im Zeitlichen wirksam und gegenwärtig. Mit I. Kant unterschied er zwischen den Fähigkeiten des Verstandes und der Vernunft. Mit dem Verstand analysieren wir die Dinge und Gegenstände unserer Welt, doch mit den Kräften der Vernunft erfassen wir die Wirklichkeit auf eine ganzheitliche Weise. Daher sei die Wissenschaft die Sache des Verstandes, das spekulative Denken aber sei die Aufgabe der Vernunft. Der Theologe G.F.W. Hegel sah fortan die menschliche Geschichte als den Prozess der Verwirklichung der ewigen Ideen, von denen Platon gesprochen hatte.¹⁶

Die Gottheit und die Welt seien in einem „dialektischen“ Verhältnis zu einander. So wie kein Subjekt ohne ein Objekt existieren könne, so könne auch die Gott-

heit nicht ohne die Welt und den Kosmos existieren. Daher sei die Gottheit kein selbstgenügsames Wesen, sondern sie sei immer auf die Welt und die Menschen hinbezogen. Die Totalität der Wirklichkeit könne vom menschlichen Geist als eine Einheit von Endlichem und Unendlichem erfasst werden. In der „Phänomenologie des Geistes“ erkennen wir mehrere Gestalten des Bewusstseins, nämlich ein Gegenstandsbewusstsein, ein Selbstbewusstsein und die kreative Vernunft. Die Logik, die Naturphilosophie und die Philosophie des Geistes seien daher immer auf einander bezogen. Doch die wahre Philosophie liege in der Offenbarung des Absoluten, sie sei die Manifestation der absoluten Idee im endlichen Bewusstsein des Menschen. Folglich sei es die Aufgabe der Religionsphilosophie, die reale Religion in der absoluten Philosophie „aufzuheben“. Das bedeutet mit anderen Worten, alle Lehren der (christlichen) Religion müssen in die Sprache der idealistischen Metaphysik übersetzt werden.¹⁷

Für G.F.W. Hegel hatten auch die Philosophie des Rechts und des Staates einen spekulativen Charakter, denn auch sie seien immer auf die absolute Idee bezogen. Die Wirklichkeit des Staates sei nämlich immer eine Manifestation des Absoluten, denn im Zeitlichen und Vorübergehenden sei immer das Ewige zu erkennen. Im Staat sei die Freiheit des Einzelnen nur dann gegeben, wenn dieser mit dem allgemeinen und vernünftigen Willen übereinstimme. Folglich bestehe das moralisch Gute immer in der bewussten Unterordnung jedes Einzelnen unter das Allgemeine im Staat. Nur der Wille, welcher dem allgemeinen Gesetz gehorche, sei wirklich frei. Damit komme dem staatlichen Recht und Gesetz etwas Heiliges zu, denn in diesen Gegebenheiten zeigten sich die ewigen Ideen. So hatte es auch Platon gegen die Sophisten gelehrt. Nur durch den Bezug auf die ewigen Ideen könne der Relativismus der Lebenswerte und der staatlichen Gesetze überwunden werden. Der vernünftige Staat sei nach Berufsständen geordnet, in der bürgerlichen Gesellschaft komme es zu einem Ausgleich zwischen den Interessen der einzelnen Stände. Der Staat müsse dafür Sorge tragen, dass keine Menschen in Armut und Hunger leben müssen. Doch er muss auch alle arbeitsfähigen Menschen zu sinnvoller Arbeit zwingen.¹⁸

In der Kunst werde die Einheit von Endlichem und Unendlichem am deutlichsten ausgedrückt und dargestellt. Auch die Religion vermittelt diese Einheit, aber sie brauche dafür Bilder, Riten und Symbole. Doch die große Weltgeschichte folge immer dem Willen des „Weltgeistes“, alle Menschen seien nur die Werkzeuge dieses umfassenden Geistes. Als Theologe hatte G.W.F. Hegel gelernt, dass die Weltgeschichte immer dem Willen Gottes folge. Nun schreite dieser ewige Weltgeist nach notwendigen Gesetzen fort, dabei gewinne er erst sein klares Selbstbewusstsein. Im Sinne der christlichen Theologie lasse sich die ganze Weltgeschichte als ein großes „Weltgericht“ des göttlichen Geistes verstehen, denn in dieser Geschichte der Menschheit zeigten sich immer die ewigen Wahrheiten. Freilich sei der große Weltgeist immer auf der Seite der Stärkeren und der stolzen Sieger (z.B. auf der Seite Napoleons), aber niemals auf der Seite der Armen, der Schwachen und der Verlierer. Genauso hatte es auch der aristokratische Philosoph Platon gelehrt.¹⁹